

Der Sinn des Lebens – ein Beitrag zum Sonntagsgespräch

von Ulla Wessels

Hat das Leben einen Sinn? Und wenn ja, welchen? – Philosophen, zumindest Philosophen analytischer Provenienz, insistieren darauf, der Suche nach einer *Antwort* die Suche nach einem angemessenen Verständnis der *Frage* vorzuschalten. Sie tun dies, weil sie glauben, dass wir, solange wir nicht wissen, was der *Ausdruck* »Sinn des Lebens« meint, die *Sache* selbst dann nicht erkennen könnten, wenn sie an unsere Tür klopfte.

1. Die Suche nach einem angemessenen Verständnis der Frage hebt häufig mit der Unterscheidung zwischen *Begründung* und *Erklärung* an. Stellen wir die Frage nach dem Sinn des Lebens, möchten wir wissen, warum das Leben so ist, wie es ist. Dabei sind wir entweder auf eine Begründung aus und möchten erfahren, *wozu* das Leben gut ist; wir suchen nach seinem *übergeordneten Zweck* oder nach seinen *Zielen*. Oder wir sind auf eine Erklärung aus und möchten begreifen, *wie* das Leben beschaffen ist; wir suchen beispielsweise nach seinen *Gesetzmäßigkeiten*.

Meistens sind wir, wenn wir die Frage nach dem Sinn des Lebens stellen, auf eine *Begründung* aus. Doch die scheinen wir zumindest in einem Sinne nicht zu bekommen. Es ist schon zweifelhaft, dass das Leben als Ganzes und also auch unser eigenes einen übergeordneten Zweck *hat* – dazu gleich mehr. Doch selbst wenn es einen solchen hätte, hülfe uns das kaum. Denn solange wir uns den übergeordneten Zweck nicht zu Eigen machen, wären er selbst und die Tatsache, dass wir mithelfen, ihn zu erfüllen, aus unserer Sicht *beliebig* – der Zweck und die Tatsache gingen uns nichts an. Und insofern hätten wir auch mit dem übergeordneten Zweck letztlich wieder nur eine Erklärung und keine Begründung bekommen.

In einem anderen Sinne sind die Aussichten auf eine Begründung besser. Wir fragen nach dem, was *wir* wollen, also nach den Zielen, die *wir* verfolgen. Doch dann droht dem Sinn Gefahr aus anderen Richtungen. Erstens ist nicht klar, ob die Ziele, die wir verfolgen, *hinreichen*, um unserem Leben Sinn zu geben – auch dazu gleich mehr. Zweitens kommt jede Begründung irgendwann zu einem Ende. Möchte jemand von uns wissen, warum uns gute Ernährung wichtig ist, können wir antworten: weil wir gesund sein wollen; möchte jemand von uns wissen, warum uns Gesundheit wichtig ist, können wir antworten: weil sie unser Wohlergehen befördert. Möchte aber

jemand von uns wissen, warum uns unser Wohlergehen wichtig ist, geraten wir ins Stocken. Eine Begründung erreicht ihr Ende, wo wir auf etwas stoßen, was wir »letzte Werte« nennen, was wir ohne eine weitere Begründung als das, was uns am Herzen liegt, anerkennen. Die letzten Werte aber markieren, so der Philosoph Thomas Nagel (2000, 98), »den Anfangspunkt für unseren Skeptizismus«. Wir treten einen Schritt beiseite, schauen sozusagen von außen auf unser Leben – und gewahren »die ganze Zufälligkeit und Beschränktheit unseres Sinnens und Trachtens«.

2. Oder etwa nicht? Herr Wolff hat soeben gesagt, nichts sei zufällig; sein Glaube versichere ihm, dass das Leben, sein eigenes und das eines jeden Menschen, einen vorgegebenen Sinn habe. Der ganzen Schöpfung, dem Universum, dem Menschen sei durch den Schöpfer ein Sinn gegeben. Darüber hinaus verleihe der Schöpfer allem, was er geschaffen hat, das Prädikat »gut«.

Gehen wir Herrn Wolffs beiden Thesen getrennt voneinander nach. Der ganzen Schöpfung, dem Universum, dem Menschen ist durch den Schöpfer ein Sinn gegeben. »durch den Schöpfer« dürfen wir, so vermute ich, verstehen als: durch die Absicht oder den Zweck, den der Schöpfer mit der ganzen Schöpfung und also auch mit uns verfolgt.

Doch was ist das für ein Zweck? Möglicherweise können wir dies nicht genau wissen – Gottes Wege sind bekanntlich unergründlich. Doch vielleicht können wir immerhin so viel konstatieren: Der Zweck dürfte, wenn er unserem Leben einen Sinn geben soll, nicht *irgendeiner* sein – höheren Lebewesen als abschreckende Beispiele oder als CO₂-Lieferanten zu dienen etwa würde uns nicht befriedigen. Der Zweck müsste also schon erhaben und gut sein. Doch selbst wenn er erhaben und gut wäre, bliebe fraglich, ob unser Leben durch ihn einen Sinn bekommen könnte. Zwei Szenarien gilt es zu unterscheiden. Entweder hängt es von uns ab, ob wir des Schöpfers Zweck erfüllen, oder es hängt *nicht* von uns ab. Wenn es nicht von uns abhängt, wenn wir also des Schöpfers Zweck erfüllen, *egal was wir tun*, kann uns dieser Zweck gerade nicht den Sinn geben, den wir suchen – er kann uns keinerlei *Orientierung* bieten, er kann uns nicht sagen, was wir tun oder lassen sollen. Zudem würde er uns wohl unserer Würde berauben. Der Philosoph Kurt Baier (2000, 197) bemüht den Vergleich mit einer Partyszene: »Frage ich [...] einen Mann in Livree: ›Welchen Zweck erfüllen Sie?‹, so verletze ich ihn. Ich hätte ihn genauso gut fragen können: ›Und zu was sind Sie gut?‹ Mit solchen Fragen wird er auf die Stufe von Haushaltsgeräten [...] gestellt. [...] Wir behandeln ihn –

kantisch gesprochen – als bloßes Mittel zu unseren Zwecken und nicht als Zweck an sich selbst.«

Wenn es hingegen von uns *abhängt*, ob wir des Schöpfers Zweck erfüllen, verschwinden die soeben genannten Probleme. Allerdings ist es dann auch nicht mehr des Schöpfers Zweck, der unserem Leben Sinn gibt. Wenn es überhaupt etwas ist, dann sind es unsere *eigenen* Ziele. Dass sie mit dem Zweck des Schöpfers übereinstimmen, wenn wir uns diesen Zweck zu Eigen gemacht haben, und dass sie es nicht tun, wenn wir ihn uns nicht zu Eigen gemacht haben, ist belanglos.

Soviel zu Herrn Wolffs erster These, dass der gesamten Schöpfung durch den Schöpfer ein Sinn gegeben ist. Nun zu Herrn Wolffs zweiter These: Der Schöpfer verleiht allem, was er geschaffen hat, das Prädikat »gut«. Der Schöpfer, so dürfen wir diese These wohl verstehen, ist nicht nur *Schöpfer*; er fungiert darüber hinaus auch als *Garant* des Guten. Doch Kraft welcher Eigenschaft? Etwa Kraft seiner *Allmacht*? Wohl kaum. Denn das würde den Schöpfer zu einer Art kosmischen Polizisten machen. Um mit dem Philosophen Rush Rhees (1969, S. 112 f.) zu sprechen:

»Wäre der erste und wichtigste Grund, Gott zu verehren, meine Angst davor, dass mir, falls ich es nicht täte, von einer Art Über-Frankenstein die Hölle heiß gemacht würde, so hoffe ich über so viel Anstand zu verfügen, um diesem Herrn, allmächtiger Gott genannt, ausrichten zu lassen, er möge tun, was ihm gut dünkt, und sie mir heiß machen.«

Wenn also der Schöpfer nicht Kraft seiner *Allmacht* Garant des Guten sein kann, dann muss er es Kraft einer anderen Eigenschaft sein. Der nächstliegende Kandidat dafür ist sicher seine *Allgüte*. Doch wir können vom Schöpfer nur dann *gehaltvoll* sagen, dass er allgütig ist, wenn wir bereits einen *unabhängigen* Maßstab für das Gute haben, und wenn wir bereits einen unabhängigen Maßstab für das Gute *haben*, kann der Schöpfer nicht mehr als der *Garant* des Guten fungieren.

3. In welche Richtung führen uns Überlegungen wie die, die ich bisher angestellt habe? Eine Richtung, die ich hier ein Stück weit explorieren möchte, ist die Unterscheidung zwischen dem, was Philosophen als »Subjektivismus« und als »Objektivismus« bezeichnen. Dem Subjektivismus zufolge kommt es in Sachen Sinn wesentlich darauf an, *was wir wünschen*. Mit den Worten des Philosophen A. J. Ayer (2000, 36): »So wie die Menschen ihre vielfältigen Ziele verfolgen, hat das Leben zu verschiedenen

Zeiten für verschiedene Menschen einen unterschiedlichen Sinn. Mehr lässt sich nicht sagen.« Dem Objektivismus zufolge ist es dagegen nicht ganz so einfach.

Der Unterschied zwischen Subjektivismus und Objektivismus lässt sich am Mythos des Sisyphos erhellen. Diesen Mythos kennen Sie alle. Sisyphos ist auf ewig dazu verdammt, einen Stein bergauf zu wälzen; kommt der Stein oben an, rollt er zurück, und Sisyphos muss mit seiner Tätigkeit von vorn beginnen. Das, so könnte man sagen, ist das vollendete Bild der Sinnlosigkeit. Würde es sich ändern, wenn Sisyphos den *Drang* verspürte, auf ewig einen Stein bergauf zu wälzen? Aus Sicht des Subjektivismus ja. Denn Sisyphos täte dann genau das, was er tun möchte; er wäre mit seinem Schicksal ausgesöhnt, mehr noch, er nähme es mit Freuden an. Aus Sicht des Objektivismus verhält es sich anders. Auch wenn Sisyphos den Drang verspürte, auf ewig einen Stein bergauf zu wälzen, so würde noch immer etwas fehlen – vielleicht dass bei Sisyphos' Tätigkeit etwas herunkommt. Wäre es das, was fehlt, würde sich das Bild ändern, wenn Sisyphos einen Stein nach dem anderen bergauf wälzen und dadurch helfen müsste, ein die Jahrhunderte überdauerndes Monument von großer Schönheit zu errichten.

Wir müssen also, wenn wir dem Objektivismus anhängen, zumindest sagen, dass nicht alle Ziele, die Menschen verfolgen, gleichermaßen lohnen. Möglicherweise lohnen Ziele, von deren Erreichung auch andere profitieren, eher als rein selbstbezogene. Das Leben einer Ärztin, die erfolgreich nach einer Therapie gegen Krebs sucht, wäre dann sinnvoller als das eines Müßiggängers, der eine Seifenoper nach der anderen schaut. Möglicherweise lohnen Ziele aber auch abhängig von anderen Werten unterschiedlich – so dass vielleicht ein Leben, das dem Streben nach Wahrheit, Güte und Schönheit gewidmet ist, sinnvoller wäre als eines, das sich allein um Luxus, Erfolg und Ruhm dreht.

Wir können, wenn wir dem Objektivismus anhängen, aber auch die stärkere These vertreten, dass der Sinn des Lebens nichts oder wenig mit den Zielen zu tun hat, die Menschen verfolgen. Vertreten wir diese stärkere These, kehren wir zumindest in einer Lesart zu dem übergeordneten Zweck vom Beginn meiner Überlegungen zurück.

Wo auf dem breiten Spektrum zwischen radikalen Subjektivismus und radikalem Objektivismus sollten wir uns ansiedeln? Herr Wolff, das haben wir gehört, legt uns den radikalen Objektivismus ans Herz: Das Leben hat einen vorgegebenen

Sinn – auch wenn wir ihn nicht kennen resp. in der Sünde verfehlen. Viele Philosophen dagegen empfehlen uns den radikalen Subjektivismus: »Der Sinn des Lebens«, so der Philosoph Richard Taylor (2000, S. 95), »kommt aus unserem Inneren, er wird und nicht von außen auferlegt, und in seiner Schönheit und Beständigkeit übersteigt er jedes Himmelreich, das die Menschen sich je erträumt oder ersehnt haben.«

Vielleicht geht es manchen von Ihnen ähnlich wie mir: Weil Sie nicht ein Mann oder eine Frau des Glaubens sind, hegen Sie Zweifel an der Existenz oder jedenfalls an dem Witz eines vorgegebenen Sinns und damit auch am radikalen Objektivismus. Und weil Sie den Eindruck nicht loswerden, dass ein Leben im Dienste der Menschheit sinnvoller ist als ein Leben vor dem Fernseher, hadern Sie zugleich mit dem radikalen Subjektivismus.

In dem Fall habe ich eine gute und eine schlechte Nachricht für Sie. Die gute Nachricht ist: Es gibt einen dritten Weg – eine Position zwischen dem radikalen Objektivismus und dem radikalen Subjektivismus. Wir können zum Beispiel mit dem bereits erwähnten Philosophen Kurt Baier die Unterscheidung zwischen dem *Lohnen* eines Lebens und dem *Es-für-lohnend-Halten*

machen. Baier selbst (2000, 262 f.) erläutert den Unterschied am Beispiel Adolf Hitlers:

»Hitler empfand sein Leben vielleicht als ausgefüllt, spannend, vergnüglich und erfolgreich, und aus diesen Gründen mag er es für ungemein lohnend *gehalten* haben. Dass sich sein Leben gelohnt *hat*, würden aber die meisten bestreiten. Hitlers Leben war grundschlecht; es wäre *moralisch* falsch (und nicht, weil die Verwirklichung seiner Ziele gescheitert ist), wenn er dasselbe Leben nochmals führen wollte. Falls wir denken, er habe ein schlechtes Leben geführt, sollte uns das zumindest zögern lassen, sein Leben als lohnend einzustufen. *War* sein Leben wirklich verwerflich, dann hat es sich in Wirklichkeit auch nicht gelohnt – auch wenn Hitler noch so sehr das Gegenteil empfand.«

Soweit die gute Nachricht, die darin besteht, dass es eine Position zwischen dem radikalen Objektivismus und dem radikalen Subjektivismus gibt. Die schlechte Nachricht ist: Eine solche Position birgt Tücken, die denen des radikalen Objektivismus und denen des radikalen Subjektivismus in nichts nachstehen.

Um bei Kurt Baier und seiner Unterscheidung zwischen dem *Lohnen* eines Lebens und dem *Es-für-lohnend-Halten* zu bleiben: Als Kriterium dafür, ob ein Leben lohnt, gibt Baier an: Die Person, die das Leben lebt, ist moralisch gerechtfertigt, es genauso noch einmal leben zu wollen. Doch moralisch gerechtfertigt auf der Grundlage welcher Moral? Die Frage nach dem Sinn des Lebens geht nun fließend über in eine Reihe von anderen Fragen – hier in Fragen nach der Moral und deren Begründbarkeit. Dass die Antworten darauf leichter zu haben oder mit größerer Evidenz gesegnet sind als die radikal objektivistische oder die radikal subjektivistische Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, ist unwahrscheinlich.

Aber vielleicht geht es ohnehin weniger um Antworten als um die Frage selbst. »Can you tell me what we're waiting for, señor?«, fragt Bob Dylan . »Die Philosophie beantwortet dies nicht«, schreibt Tolstoi (2000, 59), »ja, sie fragt sogar ebendies. Und ist sie wahre Philosophie, so besteht ihre ganze Arbeit eben nur darin, *klar* diese Frage zu stellen.«

Literatur:

Ayer, A. J., 2000, »Unbeantwortbare Fragen«, in: C. Fehige, G. Meggle u. U. Wessels (Hg.), *Der Sinn des Lebens*, München (Ausschnitt aus »The Claims of Philosophy« 1947).

Baier, K., 2000, »Existieren – das Für und Wider«, in: C. Fehige, G. Meggle u. U. Wessels (Hg.), *Der Sinn des Lebens*, München (»Threats of Futility: Is Life Worth Living« 1987).

Nagel, T., 2000, »Das Absurde«, in: C. Fehige, G. Meggle u. U. Wessels (Hg.), *Der Sinn des Lebens*, München (»The Absurd« 1971).

Rhees, R., 1969, »Natural Theology«, in ders., *Without Answers*, London.

Taylor, R., 2000, »Sisyphos und wir«, in: C. Fehige, G. Meggle u. U. Wessels (Hg.), *Der Sinn des Lebens*, München (Kap. 18 von *Good and Evil* 1970).